



## Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.  
Bestellungen  
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch  
in 17 Heften à 90 Pf.  
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland :  
auf 1/4 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr  
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.

## Im Cabinet particulier.

**Jean :** Ich werde den Herrschaften gebratene Wachteln mit russischem Salat bringen, dann  
Chocolade-Crème, Erdbeeren, Burgunder . .

**Der Graf :** Bestellen Sie selbst, meine  
Cherere !

**Jean :** O, ich kenne den Geschmack der  
Dame seit langer Zeit.



## Was kannst Du noch?

„Was kannst Du noch?“  
So fragt der junge Pächter  
Auf Richmonds Markt  
Die lieblichste der Töchter.

Sie saget ihm,  
Was ihr an Wissen eigen  
Und ist bereit  
Ihr Können ihm zu zeigen.

„Was kannst Du noch?“  
So fragt er immer wieder;  
Und sie schlägt nun  
Die Augen schämig nieder.



„Mehr kann ich nicht.“  
Er lächelt. „Komm, du Kleine!  
Hier, Herr, das Geld,  
Das Mädchen ist die Meine!“

Und bald darauf  
Weiß sie in seinen Armen,  
Was sie noch kann:  
„Darm machen und erwärmen.“

A. J.

## Das Säbelleiten.

Erzählt von Sigmund Mattau.



Malchen war ein reizendes Kind von sechzehneinhalb Jahren. Auf einem Paar der zierlichsten Füßchen ruhte ein Körper, dessen jungfräuliche Formen sich tagtäglich edler, voller und schöner gestalteten. Das Allerschönste aber war ein auf prächtigem Nacken aufgebautes blondes Lockenköpfchen, — ein Ding, mit dem man den ganzen lieben Tag hätte spielen, tändeln, schwagen und küssen mögen, ohne je müde zu werden.

Sie war das verwöhnte einzige Töchterchen des Obersten von K., eines Kriegers mit allen selbstverständlichen väterlichen Tugenden und Fehlern. Die Mutter war frühzeitig gestorben und so wurde Malchen von einer Base, die der Oberst zur Führung des Haushaltes zu sich genommen, erzogen. Später kam Malchen in ein Kloster der Residenz, wo selbst ihr gemeinsam mit einer Anzahl adeliger weiblicher Sprößlinge neben sonst Wissenswerthem auch der gesellschaftliche „Schliff“ beigebracht wurde.

Der Oberst war stolz und glücklich, als er sein Töchterchen nach der letzten längeren Abwesenheit endlich für immer im Hause hatte und das vor einem Jahre noch backfischartig in die Höhe geschossene Figürchen bereits zu einem echten und rechten Jungfräulein entwickelt sah. Das bedeutende Vermögen, sowie die Stellung als Regiments-Commandeur hatten zur Folge, daß das Kind — Pardon! — das gnädige Fräulein, binnen Kurzem das am meisten umschwärmte Objekt aller heirathslustigen und schönthuenden jungen Herren vom Militär und Civile wurde. Anfänglich hatte Papa ein herzliches Vergnügen daran, sein Töchterchen so gesucht zu sehen, später

aber kam ihm der Gedanke, daß er über kurz oder lang doch wieder allein mit der Base leben und der Tochter einen eigenen Hausstand gründen müsse. Und er beschloß, die väterliche Freude noch möglichst lange zu genießen.

\*

Malchen wurde siebzehn Jahre alt. Der Geburtstag wurde in festlicher Weise und in großer Gesellschaft gefeiert.

Tags darauf saß der Oberst in seinem Arbeitszimmer und grübelte über die Richtung der Vergnügungsreise nach, welche er mit seiner Tochter in der nächsten Zeit anzutreten gedachte.

Da klopfte Jemand.

In seinen Betrachtungen gestört, brummte der Oberst ein halblautes „Herein!“

Sein Adjutant, Lieutenant Baron P . . . ., trat in Gala-Uniform und mit feierlichster Miene ein.

„Ah, guten Morgen, lieber P . . . .! — Was verschafft mir denn heute das Vergnügen, daß Sie mich in so feierlicher Tenue auffuchen? Wünschen Sie etwa auch einen Urlaub?“

„Vorläufig noch nicht, Herr Oberst! Aber ich komme mit einer anderen Bitte: — Seitdem das Fräulein Tochter aus der Pension heimgekehrt ist, habe ich eine tiefe und innige Neigung zu ihr gefaßt und — um kurz zu sein, Herr Oberst, — Fräulein Malchen erwidert meine Neigung, — meine Vermögensverhältnisse sind in bestem Stande, — ich bitte um die Hand Ihrer Tochter, Herr Oberst!“

Dem Obersten wurde gelb und grün vor den Augen. — „Waaaaas? — Sie — Sie wollen heirathen?“

„Allerdings, Herr Oberst!“

„Und meine Tochter wollen Sie zur Frau haben?“

„Allerdings!“

„Wissen Sie, mein lieber P . . . ., ich hätte — aufrichtig gesagt — eigentlich gar nichts gegen Sie einzuwenden, da ich Sie als einen der tüchtigsten Offiziere kennen und schätzen gelernt habe. Auch haben Sie sich in Ihrer Eigenschaft als mein Adjutant nicht nur jederzeit meine vollste Anerkennung, sondern auch mehrfache Verdienste erworben. Im Uebrigen sind auch Ihre Vermögens-Verhältnisse günstig genug — aber trotz alledem: ich gebe Ihnen meine Tochter nicht!“

„Herr Oberst, ich bitte — —“

„Nichts da, bitten Sie nicht! — Denken Sie sich in meine Lage, lieber P . . . .! Ich habe im Grunde genommen noch keine rechte Gelegenheit gehabt, mich meines Kindes zu erfreuen, da Malchen erst vor einem halben Jahre aus dem Kloster kam. Und dann: bedenken Sie, sie ist ja erst siebzehn Jahre alt! Es wäre gewiß unverantwortlich von mir, wollte ich Ihnen ein noch unreifes, dem Ernst des Lebens und den Anforderungen der Ehe noch nicht gewachsenes Wesen an den Hals werfen! Nicht wahr, Sie sehen das vollkommen ein, lieber P . . . ., und sind mir nicht böse darüber, daß ich einestheils aus Egoismus, anderentheils aber aus Rücksicht auf das Alter meines Kindes Ihrer Bitte vorläufig nicht entsprechen kann?“

„Gestatten Sie mir eine Bemerkung, Herr Oberst! Gestern erhielt ich von meinem Onkel, dem Generallieutenant S. aus der Residenz eine Nachricht, laut welcher ich binnen kürzester Zeit zum Personal-Adjutanten Seiner Excellenz des Grafen N. ernannt werde und meine jetzige Garnison mit dem am andern Ende des Reiches gelegenen T . . . vertauschen muß. Sie begreifen wohl, Herr Oberst, daß mich diese Nachricht, so freudig sie mich sonst gestimmt hätte, diesmal furchtbar trifft, denn sie bedeutet unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Trennung von Ihrer Tochter, welcher ich von ganzem Herzen zugethan bin und die seit gestern darüber unzählige Thränen vergossen hat. — Seien Sie also barmherzig, Herr Oberst, quälen Sie uns Beide nicht durch eine Verhin-

derung oder Verzögerung des Bundes, den unsere Herzen geschlossen!"

"Papa! Papa! Habe doch Mitleid!" Und schluchzend fiel das inzwischen herbeigeeilte Töchterchen dem Obersten an den Hals.

Dies stimmte den Alten windelweich.

"Nun so geh', sprach er, ich will das Andere mit P . . . selbst ausmachen!"

Das Töchterchen hüpfte freudig davon.

"Ich sehe aus Allem, lieber P . . . , daß Sie hinter meinem Rücken ganz entsetzliche Dinge getrieben haben und sollte Sie deswegen ordentlich auszanken! Aber das arme Ding sieht mir so herzzerreißend aus, daß ich — unter einer einzigen Bedingung — Gnade für Recht ergehen lassen will."

"Und die wäre, Herr Oberst?"

"Ich gebe Ihnen meine Tochter jetzt nur unter der einzigen Bedingung — und Sie müssen sich hierzu mit Ihrem Ehrenworte verpflichten, — daß Sie mit Malchen bis zu ihrem nächsten Geburtstage, also von heute etwa noch ein Jahr, nicht als Mann und Frau, sondern als Bruder und Schwester leben wollen! Verstehen Sie mich?"

"Herr Oberst, diese Bedingung ist die furchtbarste, welche Sie stellen konnten! Um aber Ihre Güte dankbar anzuerkennen, will ich Ihnen mit blutendem Herzen — obzwar —"

"Nichts „obzwar“! — Geben Sie mir Ihr Ehrenwort als Offizier und Edelmann?"

"Nun ja, so bitter es auch sein mag!"

Binnen kurzer Zeit traf der Befehl für P . . . ein, sich auf seinen neuen Dienstesposten nach T. zu begeben.

Vor der Abreise wurde noch die Hochzeit gefeiert und die erste Reise des jungen Paares galt der neuen Station.

"Vergessen Sie nicht! — —" rief der Oberst den Scheidenden nach und eine Thräne rann in seinen grauen Schnurbart.

\*

Wochen vergingen, Monate vergingen. Das junge Paar lebte bei getrennten Schlafzimmern zufriedener, als man unter den gegebenen Verhältnissen sich denken konnte. P . . . hatte anfangs freilich schreckliche Kämpfe mit seinem Gewissen durchzumachen, später fand er sich jedoch in seine Lage.

Eines Tages räumte das Frauchen ein wenig in der Wohnung auf und kam auch in das Arbeitszimmer ihres Gemahls. Neugierig setzte sie sich an den Schreibtisch und betastete all die Kleinigkeiten, welche dort aufgestellt und zusammengelegt waren. Unter anderem fand sich auch ein Notizbuch vor.

"Halt! das muß ja recht interessant sein — sehen wir doch einmal in diesen Geheimnissen nach!"

Sprach's und fing zu blättern an.

Zuerst gab's allerlei Notizen dienstlichen Inhalts, dann eine Art Vormerkung über das Hauswesen. "Ah, das ist doch hübsch von ihm, daß er sich auch solche Sachen notirt!" — Sie las:

E m p f a n g :

Am 1. Jänner 18 . . an Gage . . . . .	80 fl.
Zinsen der Hypothek von Z. . . . .	1260 "
Am 2. Jänner: für eingelöste Coupons . . . . .	295 "

A u s g a b e :

Am 1. Jänner 18 . . in die Wirthschaft . . . . .	150 fl.
" " " Rechnung der Modistin A. . . . .	37 "
" " " des Schneiders B. . . . .	52 "
" 5. " Säbelschleifen . . . . .	3 "
" 7. " dem Schuhmacher . . . . .	18 "
" 13. " Klavierstimmer . . . . .	4 "
" 14. " Säbelschleifen . . . . .	5 "
" 17. " ein Frühstück anlässlich des guten Pferdekaufes . . . . .	70 "

Am 19. Jänner Säbelschleifen . . . . .	3 fl.
" 20. " Buchhändler-Rechnung . . . . .	24 "
" 25. " Säbelschleifen . . . . .	4 "
" 26. " dem Johann eine Uhr gekauft . . . . .	18 "
" 30. " Säbelschleifen . . . . .	6 "

und so weiter.

"Wozu er nur so oft den Säbel schleifen läßt? Es ist doch gar kein Krieg zu erwarten und im Frieden wird doch der Säbel nicht stumpf! — Vielleicht weiß Johann etwas davon — Johann!"

"Frau Baronin befehlen?"

"Wann hat denn mein Mann seinen Säbel das letzte mal schleifen lassen? — Geschieht dies oft?"

"So vor zwei Jahren habe ich den Säbel einmal zum Schleifen getragen, seit jener Zeit aber nicht mehr!"

"Sooo? — Merkwürdig! doch geh', ich brauche nichts mehr!"

\*

Malchen war schon sechs Monate verheirathet, als sie eines Tages zu ihrer großen Freude den Besuch ihres Papa's erhielt. Der alte Oberst war gekommen, um sein liebes Töchterchen zu sehen und wohl auch, um sich zu erkundigen, ob sein Schwiegerjohn Wort gehalten. Auf die zarte, schonungs-volle Frage, die er über diesen delikaten Punkt an seine Tochter stellte, gestand ihm diese halb verschämt und halb verdrießlich, daß der Herr Oberlieutenant nur zu sehr sein Wort gehalten habe. Zu ihrer großen Ueberraschung erfuhr sie bei dieser Gelegenheit, daß diese Abstinenz des Herrn Gatten auf eine formelle Bedingung zurückzuführen sei, welche der Herr Papa gestellt hatte. Und weil man schon bei den gegenseitigen Vertraulichkeiten war, erzählte Malchen ihrem Papa, welche Entdeckungen sie in dem Notizbuche ihres Mannes gemacht habe und wie viel Geld er für Säbelschleifen ausgabe, während der Säbel eigentlich gar nicht geschliffen sei.

Der Oberst spitzte die Ohren, als er diese Geschichte vernahm, doch sagte er seiner Tochter nichts. Dagegen hatte er noch am nämlichen Tage eine Unterredung unter vier Augen mit seinem Schwiegerjohn und Malchen war fest überzeugt, daß es sich dabei um das famose Säbelschleifen handle.

Zwei Tage später verließ der Oberst seine Kinder wieder. Am Abende des nämlichen Tages ereignete sich für Malchen etwas ganz Außerordentliches.

Zum ersten Male, seit sie verheirathet war, kam ihr Mann, um ihr Schlafzimmer mit ihr zu theilen. An diesem Abend erst ward ihr Eheglück ein vollständiges.

\*

Als die junge Frau am andern Morgen an der Seite des geliebten Gatten erwachte, fiel ihr das Thema vom Säbelschleifen ein.

"Sage mir doch, liebstes Männchen, läßt Du denn Deinen Säbel gar so oft schleifen?"

P . . . wurde verlegen.

"Ich habe vor einiger Zeit in Deinem Notizbuche geblättert und alle Augenblicke eine Ausgabe von drei, vier, sechs Gulden für Säbelschleifen gefunden. Was ist denn das für eine Geschichte? Steckt am Ende gar ein Geheimniß dahinter?"

"Mein Schatz, ich war in Allem und Jedem stets aufrichtig gegen Dich — nun — und so will ich Dir auch in diesem Punkte die Wahrheit nicht verhehlen: Dein Vater nahm mir vor unserer Hochzeit das heilige Versprechen ab, Dich bis zu Deinem achtzehnten Lebensjahre nicht als meine Frau, sondern als Schwester zu behandeln — Du weißt Dich doch auf den Abend und die Nacht des letzten Geburtstages zu erinnern?"

Erröthend senkte sie ihr Köpfchen. — "Weiter!" lispelte sie. "Nun denn! Ich war schon „Mann“, als ich Dich

zur Frau nahm und des Verbotes eingedenk mußte ich anderwärts — — verstehst Du mich?"

"Sooooo?! — Und Du mußttest jedesmal so viel Geld dafür bezahlen?"

"Allerdings!"

"Aber, das Jahr ist doch noch nicht um und . . ."

"Als Papa neulich hier war, hat er mich meines Wortes entbunden."

Malchen barg erröthend und glücklich das Köpfchen an der Brust des Satten und flüsterte:

"Ein Glück, daß Papa schon nach einem halben Jahre zu Besuch gekommen war; denn bis zum Schluß des Jahres würdest Du Dich durch das häufige Säbelschleifen ruinirt haben."



## Aphorismen über die Liebe.

Gesammelt von einem Weltweisen.

Heutzutage rächen sich die Männer für die vielen Zurückweisungen durch Verleumdungen der Frauen; aber das Factum, daß es leichter ist, hundert Männer als eine Frau zu erobern, wird dadurch nicht umgestoßen.

\*

Einer Frau zu gefallen ist ein Wort, welches die Summe von hundert Tugenden oder tausend Kunstgriffen bezeichnet.

\*

Machet niemals eine geliebte Person erröthen, ohne das Erröthen durch einen Kuß oder eine Liebkosung aufzuwiegen. Es ist eine leichte oder auch eine schwere Wunde, je nachdem, aber nur der Verwundende kann sie heilen.

## Eine Strafpredigt.

Von Satanello.

Von dem Sofa aufspringend, auf welchem der junge Hausfreund ihr einen Kuß zu rauben die Frechheit gehabt, begann die schöne Frau mit gerötheten Wangen und zornfunkelnden Augen folgendermaßen:

"Sie haben in beispielloser Dreistigkeit jene Grenze überschritten, welche ein Mann von guten Manieren einer Dame der guten Gesellschaft gegenüber sich stets vor Augen halten muß.

"Schweigen Sie! Es ist überflüssig, daß Sie auch nur ein Wort reden; weiß ich doch ohnehin, was Sie sagen wollen. Was könnten Sie auch sonst sagen, als Dasjenige, womit in ähnlicher Lage jeder Mann, selbst der albernste, sich vertheidigen würde? Daß Sie nicht bloß kalte Verehrung, sondern auch heiße Liebe für mich fühlen, und daß in diesem traulichen Tête-a-tête, ermuthigt durch das sanfte Halbdunkel des Boudoirs, Ihre Leidenschaft Sie hingerissen habe; daß die Spitzenvolants meines Negligés und der betäubende Duft meines Parfums Sie einen Augenblick der Vernunft beraubten, und daß Sie dem Verlangen nicht widerstehen konnten, an meinen Lippen jene süße Wonne zu genießen, die Sie vergeblich suchen würden an den Lippen einer anderen Frau . . .

"Wir kennen schon diese Phrasen und wissen, was sie werth sind.

"Noch einmal: Schweigen Sie! Es ist umsonst, daß Sie sich reinwaschen wollen; das wird Ihnen nicht gelingen. Ich habe allerdings den Fehler begangen, in einem jener schwachen Augenblicke, in welchen das weibliche Herz das Bedürfniß, empfindet seine Gefühle einer verwandten Seele mitzutheilen, Ihnen zu sagen, daß man mich wider meinen Willen genöthigt habe, die Frau eines Mannes zu werden, für den ich in Folge des zwischen uns bestehenden Altersunterschiedes mehr eine kindliche Achtung, als irgend etwas Anderes fühle, am allerwenigsten aber jene Liebe, in welcher die für einander geschaffenen und einander verstehenden Herzen in süßester Harmonie zusammenklingen, jene Liebe, deren ich so sehr bedarf. . . . Es war ein Fehler, ein unverzeihlicher Fehler.

"Ein noch größerer Fehler war es, daß, während ich Sie in das intimste Geheimniß meines Lebens einweichte, meine Hand — ich weiß selbst nicht wie — sich in die Ihre verirrte, und daß ich den Druck Ihrer Hand vielleicht wärmer erwiderte, als die starren Regeln des Anstandes es vorschreiben. Allein Ihre Augen hafteten mit einer solchen Andacht auf mir, und Sie lauschten meinen Worten mit einer solchen Theilnahme . . . Wie hätte ich da denken können, daß all dies nur Verstellung sei?"

"Vergebens schütteln Sie Ihren Kopf, mein Herr; vergebens auch falten Sie die Hände. Ich wiederhole: das ist die geschickteste Heuchelei, mit welcher es den Männern so oft gelingt, uns leichtgläubige Frauen irre zu führen.

"Aber diesmal haben Sie sich verrechnet.

"Was sagen Sie? Daß dieser Kuß aus Ihrem Herzen gekommen und darum verzeihlich sei?"

"So reden alle Männer. Bah! ein Kuß! Was ist ein Kuß? Kürzer als sein Name: Schmatz! und vorbei. Aber wissen Sie auch, mein Herr, daß mit einem solchen kurzen Kusse mit einem Male jene unermessliche Kluft überbrückt ist, die einen fremden Mann von einer Frau trennt, welche einem Anderen angehört; daß ein solcher Kuß ein Funke ist, der zwei Herzen plötzlich in Flammen setzt?"

"Nicht wahr, Sie finden jetzt kein Wort der Rechtfertigung? Es wäre auch vergebliche Mühe.

"Mich werden Sie nicht irre führen! Ich weiß sehr wohl, was es bedeutet, in einem solchen Falle um Verzeihung zu flehen, und weiß noch besser, was es heißt, diese Verzeihung zu gewähren. Ja wohl, mein Herr, ich weiß es genau, daß die Verzeihung einer Frau für den ersten verbotenen Kuß ein Freispruch ist für die Vergangenheit und eine Vollmacht für die Zukunft, eine Carte blanche, welche der Mann nach seinem Belieben ausfüllen kann, und in welche er sicherlich mehr einschreibt als einen Kuß.

"Und wenn ich beispielsweise jetzt in meiner Entrüstung über Ihre dreiste That nicht plötzlich das Boudoir verlassen, sondern mich wieder fein manierlich neben Sie auf das Sofa hinsetzen würde, auf welchem Sie die Frechheit hatten mich zu küssen, so würde das in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise nichts mehr und nichts weniger bedeuten, als daß ich Ihnen für die Zukunft jene Vollmacht erteile, mit welcher



— Wenn ich zu lang unter Wasser bleibe, wollen Sie mich heraufholen, Gustav?

— Nichts leichter als das, meine Liebe; bei Ihnen gibt es der „Anhaltspunkte“ genug.



— Wenn ich nicht schon schwimmen könnte, würde ich bei dem neuen Schwimmmeister Lektionen nehmen. Ein fescher Bursche!

— Mir am nur Lektionen, Du wirst von ihm immer noch Neues lernen . . . Ich weiß es aus Erfahrung.

die Männer schlecht genug sind, gleich im ersten Augenblick Mißbrauch zu treiben.

„Haben Sie mich verstanden, mein Herr?!  
Sprachs und — — — setzte sich.



### BONBONNIÈRE.

Auf der Straße.

Eine Dame vom Trottoir spricht einen ehrwürdig aussehenden Herrn an.

— Hilfe für eine Unglückliche, die ohne Arbeit ist!

— Wie, ohne Arbeit? ruft der Biedermann; in Ihrem Alter? bei Ihrer Stärke? Arbeiten Sie, mein Kind!

— Ich bin bereit, wenn Sie wollen.

\*

Nicht Alles klappt.

Ein naives Dämchen, das den berühmten Spruch Montecuculi's gehört hatte: „Zum Kriege braucht man drei Sachen: Geld, Geld und noch Geld“ — rief einmal in einer Gesellschaft:

— Wir Frauen brauchen drei Dinge, um glücklich zu sein: Einen Mann, einen Mann und noch einen Mann.

\*

Eine Tugendhafte.

Frau K., von der es bekannt ist, daß an ihrem Ruf nicht viel mehr zu verderben ist, wird in einem Salon von einem Herrn als sehr tugendhaft gepriesen.

— Diese Frau hat noch niemals geschwankt! ruft er.

— In der That, — sagt ein Eingeweihter — sie hat immer gleich kapituliert.

\*

Ihr Trost.

Eine junge Wittve beweint ihren ungetreuen Gatten, den sie vor Kurzem verloren.

— Ach, ich bin sehr unglücklich! sagt sie schluchzend zu einer Freundin. Ich habe nur den einen Trost, daß ich jetzt weiß, wo er die Nächte zubringt.

## Am Bach.

Von Sidonie.

Zwischen der Nichteitner-Mulde und dem Schäfergraben im Oberösterreichischen liegen am Nibbach einige Bauernhütten. Dort ist Alles arm, nicht nur die Leute, auch die Gegend. Ringsum ist kein ausgiebiger Wald, nirgends ein ausgiebiges Wasser; der Boden ist steinig und daher der Anbau selten. Der Menschenschlag ist dorthier überall dürrig, ja unschön und verdrossen, wie Alles, das ihn umgibt. Man hört dort selten ein Lied, Keiner zieht pfeifend ins Feld; „dort bellen kaum die Hunde“ so sagen die Leute, welche die armselige Ansiedlung kennen.

Selbst die Sonnenstrahlen schienen ihre Fröhlichkeit zu verlieren, wenn sie auf die grauen, alten Weiden fielen, die den Nibbach säumten, und wenn sie auf das ewig beschattete Wasser zuweilen einige helle Streifen warfen. Dazu schnatterten wohl einige Enten, die vom Weisler-Hof herunter gewatschelt waren, (nur beim Weisler konnte man sich derlei Luxus gönnen) um ihr tägliches Bad zu nehmen; sonst sah es sicherlich Niemand, denn zumeist war die Gegend wie ausgestorben.

Bei der Weghuber-Tonerl lebte seit mehreren Tagen ein junger Mensch, ein recht zuwiderer Geselle. Nicht dem Aeußeren nach, das war nur zu gefällig, vom blonden Scheitel bis zu den behenden Füßen nieder; nein, der saubere Hans, ihr jüngst verwaister Nefte, war der Weghuber-Tonerl nur deshalb nicht recht, weil er schier der schweigsamste und träumerischste Junge war, den sie je gekannt hatte.

Vor einem halben Jahre etwa hatte er sein Mütterchen verloren und es vergebens versucht, seine zwanzig Jahre und seinen gesunden Appetit in der kleinen Stadt, wo sie lebten, durchzubringen. Er war ein nicht ungeschickter Drechsler und fristete wohl eine Zeitlang sein Leben; dann aber wurde er krank und mußte ins Spital. Da war's nun freilich recht bitter. Als ihn die Schmerzen verlassen hatten, kam die schmale Diät, das heißt der Hunger und die Sehnsucht nach der Freiheit. All das thut aber weh und Hans brachte manche Stunde in schmerzlichen Träumen zu, wenn ihm nicht etwa der Magen knurrte. So lag er eines Abends lange Zeit wach und dachte daran, wie wenig Freuden er eigentlich erst gehabt. Kinderfreuden waren es, denn so lange seine Mutter gelebt, war er wirklich nichts weiter als ihr Kind gewesen. Erst nach ihrem Tode fühlte er, daß er eigentlich schon recht alt sei — fast ein Mann — jedenfalls aber ein Bursche, wie die anderen, die schon ihre Pfeife hatten und ein Mädchen, das man küssen und herzen konnte in lieber Dämmerzeit.

Hans war zu schüchtern, um sich auch einen Schatz zu suchen und so kannte er diese Freuden nur vom Hörensagen.

Jetzt fällt ihm auch Das ein und er wird ganz trübselig darüber.

Heute ist's überhaupt sterbenslangweilig da gewesen. Der letzte Patient, der noch außer ihm in dem kleinen Zimmer gewesen war, wurde heute entlassen und so war Hans schon den ganzen Tag allein gelegen und hatte völlig ungeduldig die Stunde erwartet, in welcher die Wärterin bei ihm zu thun hatte. Die war auch heute gewechselt worden. Statt der alten mürrischen Kathi trat ein junges Frauenzimmer mit glänzenden Augen ein und lud ihn freundlich ein, sein spärliches Mahl einzunehmen. Sie schien es eilig zu haben, denn sogleich verließ sie ihn wieder und kam erst zur Zausenzeit wieder zum Vorschein. Dann sah er sie nicht mehr, aber eben jetzt tritt sie wieder ein und bringt Licht und das Abendbrod. Leutselig setzt sie sich zu ihm und er sieht nun erst, was für ein sauberes Weibchen sie ist.

Auch ihr scheint der junge Patient nicht übel zu gefal-

len, denn sie plaudert lange und freundlich mit ihm und verspricht ihm, mit einem Blick, den er nicht versteht, wieder zu kommen. Trotzdem er aber ein wenig erregt ist, schläft er bald ein, noch ehe sie zurückkehrt. In der Nacht wird er einmal munter. Er fühlt und hört Jemanden neben sich athmen und ist sehr erstaunt. Noch halb im Schlafe streckt er die Hand aus und fühlt einen Kopf und den Oberkörper eines Menschen, der auf dem Rande seines Bettes schläft. Nun hat sich auch sein Auge an die Dämmerung gewöhnt, die im Zimmer herrscht und er erkennt die neue Wärterin, die neben dem Bette auf einem Stuhl sitzt und bei ihrem Amte eingeschlafen ist. Ganz still läßt sich Hans wieder auf sein Lager nieder, doch seine Hand streift sachte über den schwellenden Frauenleib, den ihm hier der Schlaf preisgegeben.

Er wird unruhig und sein Gesicht glüht. Jetzt zieht er hastig seine Hand zurück, denn die Schläferin regt sich. Ganz still liegt er da und läßt die lauten, ruhigen Athemzüge eines Schlafenden vernehmen. Wohl nach einer Viertelstunde erhebt sich das Weib. Sie hat die Geduld verloren. „Der Esel!“ murmelte sie und geht hinaus.

Hans ist sehr überrascht — und nachdenklich.

Er fühlte die Berechtigung dieser schimpflichen Bezeichnung plötzlich in allen Gliedern. Ja, so war er immer gewesen; er hatte es nie verstanden, den Augenblick zu nutzen. Hans liegt den Rest der Nacht schlaflos da. Die ersten Vertraulichkeiten, die er sich erlaubt, erregten seine Sinne und er sehnte sich nach — mehr.

Die hübsche Wärterin sah er aber nimmer, er hatte ihre Gunst verscherzt. Darüber wurde er recht mißmuthig und endlich froh, daß die Stunde seiner Entlassung kam. Es blieb ihm, da er seinen früheren Dienstplatz verloren hatte und keinen anderen finden konnte, nichts übrig, als die Einladung der Weghuber-Mahm anzunehmen.

Ueberaus verdrießlich kam er bei ihr an. Er haßte nicht viel auf der Welt — aber das düstere, armselige Nest konnte er für sein Leben nicht leiden. Er war ja doch schon an Besseres gewöhnt. Tagelang hockte er vor dem Häuschen seiner Tante und brütete vor sich hin. Hier sollte er bleiben, so hatte sie ihm vorgeschlagen, und das kleine Anwesen übernehmen.

Das war sehr zu überlegen. Nichts gefiel ihm hier unter diesen häßlichen, armseligen Menschen. — Hans wird in seinem Sinnen unterbrochen. Oben am Wiesenrand geht ein Mädchen vorüber — ein lustig singendes, hübsches, dralles Ding. — Sie schaut herüber und wird roth — wie er.

\*

An einem übermäßig heißen Sommertag war's, als Hans das Häuschen der Weghuber-Tonerl verließ. Mißmuthig schlenderte er über die große Wiese zum Bach hinunter. Ein Bad schien ihm sehr verführerisch. Doch konnte er sich in seiner träumerischen Weise nicht sofort dazu entschließen und setzte sich auf eine uralte Weide, deren Stamm schief aufstrebend, einen bequemen Sitz bot. Nach langem Ruhen zog er die Stiefel aus und stellte sie neben sich; dann hing sein Rock auch bald auf einem nachbarlichen Aste und unser guter Hans wollte sich eben auch noch der unentbehrlichsten Kleidungsstücke entledigen, als er in seinem Vorhaben gestört wurde.

Lustig trällernd kam ein junges Frauenzimmer daher. Es war dieselbe, die er vor Tagen gesehen. Er konnte sie schon von weitem bemerken. Sie war wirklich ein recht sauberes Exemplar ihrer Gattung und doch wollte sie noch sauberer werden. Hans hatte das bald weg und es wurde ihm ganz kurios bei dieser Wahrnehmung. So wie sie den Fußpfad zum Bache herunter kam, fing sie schon an, an ihren Schürzenbändern zu nesteln und sagte zu dem Hündchen, das neben ihr hersprang: „Freili Firl! Jetzt wird 'bad't. Nimm nur und g'freu di — glei wirst in' Bach sein.“ Die Dirn und das Hündchen schlüpfen darauf durch das Weidendickicht und gleich hernach hatte unser junger Träumer einen köstlichen Anblick.

Ganz gemächlich legte das Mädchen Schürze und Nieder ab und reckte und dehnte sich in der kühlen Luft, die hier herunter wehte. Lustig hieß sie dazwischen den Hund ins Wasser gehen und stand gleich darauf neben ihm. Ihr kurzer Rock lag längst im Grase und sie selber setzte sich nun auf den hohen Uferrand und begann mit dem Hund zu schäkern. Uebermüthig sprang das Thier an ihr empor und da sie nun doch schon völlig durchnäßt war, drückte sie ihn lachend an den Busen, auf dessen frischen Rundungen Hansens heiße Blicke hafteten; dann tanzte sie mit dem Thier auf den Armen im Wasser auf und nieder und sang und sprach übermüthig zu dem Thiere: „Du kloaner Wechs'lbalg! hätt' i liaba van Buam statt deina! Kannst ja net a mal a Bußl hergeb'n, viel weniger an Dirndl rechtschaff'n hoß mach'n, du kloans Rab'wiech, du!“  
Lachend drückte sie ihn an sich und warf ihn dann in das Wasser.

Dann aber stieß sie einen gellenden Schrei aus, denn wie vom Himmel niedergesaut kam plötzlich etwas an ihr vorüber, das sich krampfhaft an sie klammerte und das sie, die erschrockenen Augen wieder aufschlagend, als einen hübschen jungen Menschen erkannte, als denselben, den sie schon mehrmals gesehen.

„Wo kommst denn her?“ fragte sie und wollte ihn abwehren. Doch er hatte sich den bewußten „Esel“ zu gut gemerkt, als daß er jetzt die gute Gelegenheit hätte vorübergehen lassen. Ueberdies klang ihm noch ihr Wunsch im Ohre und zudem sah sie nichts weniger als entsetzt und überdies wunderhübsch aus. In lieblicher Kosigkeit leuchtete ihre Haut durch das nasse Hemd und die losgegangene Flechte, die wie eine goldene Schlange über ihren Busen kroch, schien ihm sehr beneidenswerth.

Mit Hansens Schüchternheit war es vorbei. Lachend küßte er ihren Mund, ihren Nacken und sagte ihr dann ins Ohr: „Bist a fein's Dirndl! Brauchst kloan so schäbig'n Spitz zum Geruhab'n. Bin a no da, zum Bußl hergeb'n und zum Warnmach'n. Sollst's glei seg'n, weil mir uns da so schön z'ammg'fund'n hab'n.“

„Laß mi aus!“ sagte sie, da er sie eng an sich preßte, so daß ihr Nacken ganz bleich wurde.

„Nocha! Jetzt net! Sollst dein Will'n hab'n, Schatz! Heut' und so oft als d'willst!“

Und sie hat ihren Willen gehabt. Glühend wie Hans ist die Haustochter vom Weislerhof vom Baden nachhause gekommen. Nachher sind sie ein regelrechtes Liebespaar geworden und nach einem halben Jahre haben sie geheirathet. Die Hebamme steht verwundert vor dem bald darauf erschienenen Sproß des jungen Paares, denn er hat am Nacken ein dunkles Fleckchen, das einem Frosche auf ein Haar gleicht. „Merkwürdi!“ sagt die weise Frau „so a g'spaßig's Mal. Moanat ma do glei, döß mitast was bideut'n!“ Das junge Paar aber sieht sich an und lächelt; sie denken daran, daß der Bub nicht ganz ohne Ursache dieses Zeichen trägt — denn er begann sein junges Leben ja wirklich am Bache.



## Der Esel.

Das Mondlicht glibert,  
Es knirscht der Schnee,  
Da schleicht ein Esel  
Zu seiner Fee.

Doch trifft die Holde  
Er nicht zu Haus;  
Ein and'rer Esel  
Ging mit ihr aus.

Ob Blumen duften,  
Ob ringsum Schnee:  
Nie fehlt an Eseln  
Es einer Fee!

Idnum.

## Der nackte Mann. (11)

Roman von Catulle Mendès.

Deutsch von Armin Schwarz.

Bei dem Rufe „Scheiterhaufen! Scheiterhaufen!“ tauchten gleichsam aus der Erde ganze Rotten Bewaffneter und lange Reihen Mönche auf, und stürzten sich auf die Ketzer und diese wurden inmitten eines furchtbaren Getöses von Fluchen und Psalmgesängen auf die an zahllosen Orten aufstammenden Scheiterhaufen geworfen. Ganze Wälder geriethen in Brand und ergossen sich in Gestalt feuriger Ströme von den Bergen. Weiterhin sah man Städte, von feindlichen Heeren belagert, in Flammen aufgehen und zusammenstürzen. Und inmitten dieser ungeheueren Brände hörte man das Jammergeschrei der gebratenen Männer, Weiber und Kinder, übertönt von dem Siegesgeheul der Krieger und den frommen Gesängen der Mönche.

— Sie brennen! sie brennen! rief der Abt. Jene, die aus Persien und jene, die aus Italien gekommen; die Anbeter Satans, die Policier und Katharen, sie braten auf den Scheiterhaufen der rächenden Kirche. Ruhm sei Gott, und Ruhm dem Benignus Spagnuolo, der mit einem Winke das heilige Feuer angezündet.

Doch aus der dunkeln Höhe erwiderte die teuflische Stimme des Luciabel:

— Schau hin, Abt!

Der Abt schaute wieder hin und sah die rächenden Feuer verlöschen unter dem gewaltigen Hauche von Winden, die von allen vier Weltgegenden kamen, und er sah Myriaden von Dämonen — die Seelen der Gotteslästerer — sich in dem Rauch zerstreuen und lustig die Schwingen regend, unter Jubelgeheul die schwarze Asche der Ketzerei über die Welt austreuen.

Man kann sich die Wuth des wackeren Camaldulenser-Mönches vorstellen, als er die Höllebrut in solcher Weise entkommen sah. Doch in diesem Augenblicke ertönte das Frühläuten der Klosterglocken; der Abt erwachte und sah nichts mehr, weder Ketzer noch Teufel. Er lag in seinem Bette, zwischen den vier Wänden seiner wohlverschlossenen Zelle und sandte hiefür ein Dankgebet gen Himmel.

— Indeß war es doch kein bloßer Traum, daß mir

etwas schwer auf dem Magen gelegen, sagte er sich. Er erkannte mit wohlgefälligem Lächeln, daß Dasjenige, was ihm den Athem benommen, keineswegs der abscheuliche, haarige Leib des Teufels gewesen, sondern die rundlichen Formen eines Mädchens, das neben ihm ruhend, im Schlafe sich querüber gelegt hatte. Denn obgleich ein sehr frommer Mann und der keuscheste Priester in der Provence, hatte der Abt dennoch erlaubtermäßen eine Herzensdame, die ihm des Tages als Meßknabe, des Nachts als Bettgenossin diente.

— Alles in Ordnung, sagte der Abt, sich erhebend. Doch dieses Traumgesicht ist ein Fingerzeig von oben. Die Keterei der verdammten Katharen macht in dieser Gegend bemerkenswerthe Fortschritte; die Kirche ist in Gefahr, und nach dem heute just der Tag ist, an welchem die Gläubigen den Zehent bringen, werde ich wohl thun, ihren Eifer anzufachen und vor allem Volke irgend ein schönes Wunder zu wirken, wie es mit dem Beistand Gottes und des heiligen Gorgon mir schon öfter gelungen.

## II. Kapitel.

### Der Mann im Brunnen.

Während der ehrwürdige Abt von Saint-Gorgon, mit Erlaubniß des Himmels in Versuchung geführt, die anmuthigen Rundungen eines schönen Mädchens für das abscheuliche Hintertheil des Teufels gehalten (seltsam genug, daß ein so viel erfahrener, schöner Mönch nicht selbst im Schlafe die Dinge besser zu unterscheiden wußte), ärgerte sich Pierre von Pierrefeu nicht wenig, in einem finstern und stinkenden Loch hausen zu müssen, von wo er nicht das kleinste Stückchen des Himmels entdecken konnte. In welchem Theile der unterirdischen Welt befand er sich? Wird er lange in diesem Loch bleiben müssen? Und wer wird ihn befreien? Zwischen vier klebrigen Steinmauern, bis zu den Knien in einer eckigen Jauche steckend, durchnäßt, beschmutzt, zerschlagen, zitternd in seinem Blätterkleide, ließ er es an Flächen nicht fehlen gegen Floboard von Quiquerand, Bischof von Avignon, gegen die erzürnten Herren, welchen er sonder Zweifel sein Mißgeschick zu danken hatte, gegen die Damen von Romanin und gegen den Eid, den er geschworen. Doch nein, die schöne Clermonde von Iles d'Or nahm er aus, dank dem köstlichen Parfum, den sie auf seinen Rippen zurückgelassen, und auch das Fräulein nahm er aus, das ihn retten hatte wollen; was seinen Eid betrifft, so fand er ihn gut, denn er gehörte zu Denjenigen, die ihr Wort halten, unter welchen Umständen immer sie es auch gegeben. Im Uebrigen fand er das Abenteuer verdrießlich genug. Die Gesellschaft des Mannes, den er hier auf dem Boden des Loches gefunden und der sich selbst „ein Schwein“ genannt hatte, war nicht darnach angethan, ihn zu ergötzen, noch auch die der Kröten, die ihm auf den Beinen herumkrochen.

Mittlerweile hatte der Andere sich wieder genähert und sprach:

— Werdet Ihr nichts mehr reden? Ach, wer Ihr auch seiet, lasset mich ein gütiges Wort vernehmen. Wohl bin ich nimmer würdig, daß man sich um mich kümmerge, da ich leiblich fast ein Thier geworden und, wie ich hoffe, den Verstand verloren habe. Aber von Zeit zu Zeit kommt mir die Erin-

nerung der Tage, an welchen es mir gegönnt gewesen, unter Gottes schönem Himmel mit den anderen Menschen zu reden. Ihr, die Ihr von der Erde kommet, sprecht zu dem, der in der Hölle leidet und ächzt. Welche Jahreszeit ist jetzt dort oben? Denn hier ist es stets schwarzer Winter. Ist es der Schnee oder die wilde Rose, was jetzt oben die Auen in Weiß kleidet? Mich dünkt, ich müßte vor Freude umkommen, wenn es mir gegönnt wäre, die Obstbäume blühen zu sehen, oder an einer frischen Waldquelle mich zu laben.

Solche Worte von einem solchen Wesen mußten Pierre höchlich überraschen.

— Seit wann seid Ihr an diesem Orte? fragte er.

— Ach, seit zehn Jahren, wie mich dünkt.

— Zehn Jahre!

Pierre erbehte. Wird auch er in diesem schaußlichen Kerker altern, ohne jemals Wälder und Auen wieder zu sehen und die Städte mit den schönen Frauen? er fragte:

— Kommt Ihr niemals aus diesem Loch heraus?

— Niemals.

— Waret Ihr hier immer allein?

— Immer.

— Unmöglich. Ihr wäret doch Hungers gestorben.

— Von Zeit zu Zeit erscheint da oben eine Hand und wirft mir ein Stück verschimmelten Brodes oder irgend welche Küchenabfälle herab. Anfänglich bemühte ich mich, die Nahrung zu erhaschen, ehe sie in den Sumpf fiel; heute bin ich nicht mehr so heikel, ich esse gerne mein Brod mit dem Unflath.

— Mit Hilfe Euerer Fingernägel und Fußzehen hättet Ihr emporklettern und das Tageslicht erreichen, oder zurückfallen und Euch die Glieder zerschmettern müssen.

— Ach, sie haben mir mit Prügeln die Knochen in den Armen und Beinen zerschlagen. Meine Glieder gleichen den Dreschseglern, der eine Theil geht daher, der andere dorthin; so kommt es, daß ich seit zehn Jahren an diesem Orte meine erbärmlichen Stümpfe abnütze.

— Aber, welches Verbrechen habt Ihr denn begangen?

— Nichts! nichts! ich schwöre es beim heiligen Geiste!

— An welchem fürchterlichen Orte befinden wir uns denn?

— In der Abtei von Saint-Gorgon, einst der reichsten der Provence; und sie hat sich gewiß noch mehr bereichert durch die Wunder, die daselbst geschehen.

(Fortsetzung folgt.)

## P r o m p t.



Herr L ü d e r i k ,  
der trotz seiner vorgerückten Jahre noch gern den verfluchten Kerl spielt, neigte sich jüngst in einer Abendgesellschaft zur schönen Wittwe Schnippisch und flüsterte ihr zu:  
— Madame, lesen

Sie übermorgen den „Kleinen Anzeiger“.

— Sagen Sie mir's lieber gleich hier, erwiderte die Wittwe, damit Sie auf die Antwort nicht lange zu warten haben.